Wohl reifst mit rauher Hand der unerbittliche Tod allezeit schmerzende Wunden, mag er dem lebenssatten Greise die langersehnte Ruhe und Erlösung von schweren Leiden gebracht, oder mag er das Leben heischende Kind aus der sonnigen Welt in sein finsteres Reich hinabgeführt haben: am erschütterndsten wirkt doch seine Macht, wenn er den rüstigen Mann in der Fülle der Kraft mit jähem Griffe dahinrafft. Das haben wir Lehrer an der fünften Realschule in den letzten Tagen des Januar 1897 mit bitterem Schmerze empfunden, als uns die Trauerkunde kam: Unser lieber Kollege und Freund Sündermann, eben noch ein Bild blühendsten Lebens, er liegt jetzt starr und bleich auf dem Totenbett! Wie konnten wir es ahnen, dafs er gleich der vorzeitig gereiften, farbenprangenden Frucht schon lange einen tückischen Feind in sich barg, der an seinem Mark zehrte und ihn bei der ersten rauhen Berührung vom grünenden Baume des Lebens hinweg- und der Vernichtung anheimfallen liefs?

Die Zeit hat heilenden Balsam auf die Wunden geträufelt, welche der unter so beklagenswerten Umständen eingetretene Tod des Freundes den Herzen aller derer geschlagen, die ihn kannten; des Todes finstres Bild ist mehr und mehr verblafst, heller und heller tritt das Leben des nun in Gott ruhenden lieben Entschlafenen vor unser geistiges Auge, und wir erkennen wieder, was wir jederzeit erkannt haben: der Dahingeschiedene war der Edelsten und Besten einer. Und wenn mir die Ehre und die Pflicht geworden ist, dem lieben Schulkameraden und langjährigen Freunde zum Gedächtnis ein Bild seines Lebens zu entrollen, so erfüllt es mich mit freudigem Stolze, dafs ich keinen Zug daraus verschweigen oder beschönigen brauche. Schlicht war des Freundes Art und Sinn, und in schlichter Weise will ich seinen Lebensgang und die Hauptzüge seines Charakters darstellen und so ein bescheidenes Gesamtbild von seinem Werden, Wirken und Wesen zu gestalten versuchen.

Gustav Alfred Sündermann wurde am 15. September 1855 in Moabit geboren. Seine Wiege stand in einem Hause der Stromstrafse, das nebst einer Anzahl anderer Gebäude in der Nachbarschaft noch heute den halb dörflichen Charakter jenes Stadtteiles erkennen läfst, den er vor vierzig Jahren und vor seiner Vereinigung mit Berlin fast durchweg trug. Dort und in der damals noch ganz ländlichen Umgebung genofs unser Freund die goldenen Tage der Kindheit unter der sorgenden Obhut seiner teuren Eltern, die zwar in bescheidenen Verhältnissen, aber glücklich und zufrieden lebten. Was

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aber Dr. Martin Luther von seinen Eltern rühmt: sie hätten es sich vormals oft blutsauer werden lassen — das gilt auch von denen des Entschlafenen, bevor der Vater eine auskömmliche und gesicherte Stellung in der bekannten A.'schen Brauerei gefunden hatte. Aber die schönste und reinste Freude erwuchs ihnen durch ihren Erstgeborenen, zu dem ihnen noch ein Söhnlein geschenkt ward, das jedoch schon nach zehn Jahren ins Jenseits abgerufen wurde. Beide Knaben zeigten schon frühzeitig die besten Anlagen. Schwerlich hätten sie indes eine ihren Gaben entsprechende Ausbildung erhalten, wenn nicht, wie einst die fromme Frau Cotta des jungen Luther, so der Brotherr ihres Vaters in hochherziger und menschenfreundlicher Gesinnung sich der Kinder angenommen hätte. In diesem seinem Wohlthäter fand der Entschlafene einen zweiten Vater, dem er bis zum letzten Atemzuge in herzlicher Liebe und Dankbarkeit zugethan blieb. Mit dem Sohne seines Gönners verband ihn von Jugend auf die engste und selbstloseste Freundschaft, und er durfte sich fast als ein liebes und wertes Glied der Familie A. betrachten.

Weilte er nun auch oft im Hause seines Wohlthäters, so wurde er doch darum dem Elternhause nicht entfremdet. Durch kindliche Hingebung und treuen Gehorsam suchte er der Eltern Liebe zu vergelten, die ihn einfach und in schlichter Frömmigkeit erzogen. Ward er im Familienkreise früh mit dem Ernst des Lebens vertraut und gewöhnt, sich mit bescheidenen Ansprüchen zu begnügen, so führte ihm der Edelmut seines väterlichen Freundes den rechten Gebrauch irdischer Güter klar zum Bewufstsein. Nach beiden Vorbildern hat er zeitlebens gehandelt: schlicht und anspruchslos in seiner Lebensweise, war er selbstlos und vornehm im Wohlthun.

Mit dem schulpflichtigen Alter ward er Zögling der Waldauschen Privatschule und trat dann, nachdem er noch einige Zeit Einzelunterricht genossen, Ostern 1865 in die Sexta des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin ein.

Es ist ein weiter Weg von der Stromstrafse bis zur Ecke der Koch- und Friedrichstrafse, an welcher damals das altersgraue Gebäude der genannten Lehranstalt sich erhob, und der kleine Sextaner mufste bei jedem Wetter, im Winter oft bei tiefer Finsternis seinen Gang zur Schule antreten und tüchtig ausschreiten, wollte er rechtzeitig ans Ziel gelangen. Wie gut war es da, dafs er an seinem treuen Spielgefährten und Freunde A. einen wackeren Genossen hatte! Wie oft erblickte ich die beiden Unzertrennlichen, wenn sie eilenden Laufes, die Wangen von der frischen Morgenluft gerötet, zur Schule dahergestürmt kamen! Wahrlich, sie hatten es nicht leicht; aber die Liebe zu den Eltern, das lebendige Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter: das waren die starken Triebfedern, die dem Knaben und Jüngling die Kraft verliehen, alle Schwierigkeiten zu überwinden und Hervorragendes zu leisten. Er hatte bald den ersten Platz errungen, und ihn durch alle Klassen zu behaupten, das war stets sein eifriges und mit Erfolg gekröntes Streben. Seine Bescheidenheit, Gewissenhaftigkeit und Pünktlichkeit, dazu sein nie erlahmender Eifer und Fleifs gewannen ihm in reichem Mafse die Anerkennung und Zuneigung seiner Lehrer.

Infolge der weiten Entfernung des elterlichen Hauses konnte er an all den Tagen, an denen nachmittags Unterricht war, zu Mittag nicht zu Hause sein; ein paar Butterbrote mufsten dann das Mittagsmahl ersetzen. Jedoch trotz dieses und anderer Übelstände galt ihm die Schulzeit doch als eine köstliche Zeit. Die Zustände im alten Moabit, welche zu schildern er noch in den letzten Monaten die Absicht hatte, und dann alle die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schönen Erinnerungen aus dem „lieben, alten Kasten“, wie allgemein das nun seit Jahren niedergelegte altehrwürdige Gebäude des damaligen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums von seinen Zöglingen bezeichnet wurde, sie bildeten auf Spaziergängen und sonst oft genug seine bevorzugten Unterhaltungsstoffe. Fast alle alteingesessenen Moabiter Familien kannte er, mit einigen stand er in freundschaftlichem Verkehr, überall fand er Anknüpfungspunkte zu Vergleichen zwischen der Jetztzeit und der Vergangenheit. Und wenn ihn der Flug der Gedanken in die Schulzeit zurücktrug, dann ward er nicht müde, von den harmlosen Erlebnissen aus derselben zu plaudern. Nie aber sprach er anders als mit Achtung und Verehrung von allen seinen Lehrern, deren Schicksale er nach seinem Abgange von der Schule mit aufrichtiger Teilnahme verfolgte.

Ohne jede Unterbrechung durchlief er die Anstalt, welche er Ostern 1874 als Primus omnium mit dem Zeugnis der Reife verliefs. Da er namentlich in den alten Sprachen einen festen Grund gelegt hatte, bezog er die Berliner Universität mit der Absicht, vornehmlich klassische Philologie zu studieren, und er hörte auch anfangs die einschlägigen Vorlesungen. Allein bald erkannte er, dafs seinem Geiste aus dem Studium der französischen und der englischen Sprache eine gröfsere Befriedigung erwachsen würde. Hatte er doch als Schüler, vollauf mit der Bewältigung der zum Teil recht schwierigen und zeitraubenden Vorbereitungen für den Unterricht in Anspruch genommen, kaum je Zeit gefunden, sich mit dem Geistesleben jener modernen Kulturvölker eingehender bekannt zu machen. Ja selbst zu einer gründlicheren Beschäftigung mit unseren grofsen Dichtern fehlte es ihm, wie er des öfteren mit Bedauern erwähnte, an Mufse, und erst verhältnismäfsig spät war es ihm vergönnt, die Meisterwerke unserer Dichterheroen auf der Bühne verkörpert zu sehen.

Es war eine Aufführung der „Braut von Messina“, die ihn zum ersten Mal den herrlichen Wohllaut und die gewaltige Kraft der Sprache Schillers in vollem Mafse empfinden liefs und eine nachhaltige Wirkung auf ihn übte. Schiller ward und blieb sein Lieblingsdichter, sein Vorbild für die Darstellungsform, und gerade zu diesem hehren Geiste fühlte er sich auch durch ein gewisses geistiges Band hingezogen, durch seinen stark entwickelten Sinn für das Ideale.

Je mehr er sich, gefesselt durch den Reiz der Neuheit, in die litterarischen Schätze der Franzosen und der Engländer vertiefte, um so mehr erstarkte in ihm der Entschlufs, sich ausschliefslich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Mit Eifer hörte er bis Ostern 1877 die bedeutendsten Vertreter derselben, daneben aber auch Vorlesungen über Gebiete der allgemeinen Bildung. Da sollte ihm ein Herzenswunsch erfüllt werden: sein väterlicher Freund gewährte ihm die Mittel zu einem längeren Aufenthalte in Frankreichs Hauptstadt. Bald nach Ostern 1877 begab er sich nach Paris, wo er bis zum Herbst des folgenden Jahres weilte.

Dort, an der lautersten Quelle, erwarb er sich eine gründliche Kenntnis der französischen Sprache und eine schätzenswerte Fertigkeit in ihrem Gebrauche. Er safs in der altberühmten Sorbonne zu den Füfsen der glänzendsten Gelehrten Frankreichs; er bildete seinen Geist durch das Studium der in den Pariser Museen und Bibliotheken überreich aufgespeicherten Kunst- und Litteraturschätze; er durchwanderte die Strafsen der gewaltigen Stadt, um Leben und Treiben der Bevölkerung zu beobachten und aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Wenn er auch enger und herzlicher nur mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen aus den verschiedensten Gauen unseres und des Schweizer Landes verkehrte, so rühmte er doch jederzeit die Liebenswürdigkeit und das höfliche Wesen der Pariser. Auch sonst versagte er der hochentwickelten Nachbarnation niemals die ihr gebührende Achtung, aber er verkannte auch ihre Mängel nicht und hielt sich vollkommen frei von jener lächerlichen Fremdtümelei, in die leider nur zu viele Deutsche verfallen, wenn sie längere Zeit im Auslande gelebt haben. Er war und blieb ein echter Deutscher in Denk- und Lebensart, und nur eine mit Recht nachahmenswerte Sitte hat er für seine Person auf deutschen Boden verpflanzt und stets geübt: so oft ein Trauerzug an ihm vorüberkam, entblöfste er das Haupt vor dem unbekannten Toten. Schon dieser kleine Zug läfst einen Einblick in die Gemütstiefe unseres Freundes thun.

An Kenntnissen und Anschauungen reicher, kehrte er im Herbst 1878 nach Berlin zurück, um seine Studien an der Universität noch vier Semester hindurch fortzusetzen. Da er aber etwas ängstlicher Natur war und in seiner Bescheidenheit das Mafs seines Wissens unterschätzte, erwarb er erst im Februar 1882 das Zeugnis pro facultate docendi. Fast unmittelbar darauf war es ihm vergönnt, seine reichen Kenntnisse auch im Unterrichte zu verwerten, indem er die Vertretung eines Lehrers am Victoria-Institut zu Falkenberg i. M. übernahm. Die wenigen Wochen, welche er in jenem idyllisch gelegenen Orte zubrachte, sind ihm unauslöschbar in der Erinnerung geblieben. Zu Ostern desselben Jahres kehrte er wieder nach Berlin zurück und trat sogleich als Probandus am Joachimsthalschen Gymnasium ein. An dieser Anstalt wirkte er nach Vollendung des pädagogischen Probejahres zunächst ein Jahr als wissenschaftlicher Hilfslehrer, dann bis Ostern 1892 als Adjunkt. Mit gewohnter Gewissenhaftigkeit und Treue kam er während seiner dortigen zehnjährigen Thätigkeit allen Pflichten seines verantwortungsreichen Amtes nach, so dafs er sich allezeit der Achtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten erfreute. Sein stets bescheidenes und freundliches Wesen aber erwarb ihm auch die Liebe und Freundschaft aller Amtsgenossen, namentlich derjenigen, mit denen er infolge der jener Anstalt eigentümlichen Einrichtung der Adjunktur in engeren Verkehr treten mufste. Das durch die äufseren Umstände gebotene, an klösterliche Verhältnisse erinnernde Zusammenleben mit fast gleichaltrigen, von gleichen Interessen und Bestrebungen erfüllten Freunden ersetzte ihm den Familienverkehr, den er damals nur in beschränktem Mafse pflegen konnte, später nicht eben eifrig suchte. Vielfache Beweise der Anhänglichkeit und Verehrung, welche ihm auch seine Schüler entgegenbrachten, erfüllten ihn mit hoher Freude und innerer Befriedigung; durfte er doch daraus entnehmen, dafs seinem Wirken der Erfolg nicht völlig versagt war. Wie eng sein Herz mit dem Joachimsthalschen Gymnasium verwachsen war, bewies der Umstand, dafs er im Laufe der Unterhaltung häufig auf die dort verlebte Zeit zurückkam und mit herzlicher Freude einzelne Episoden daraus schilderte. Sein Glück schien damals vollkommen. Aus einfachen Verhältnissen hervorgegangen, hatte er mit Gottes Hilfe aus eigener Kraft eine angesehene Stellung an einem der ältesten und bekanntesten Gymnasien der Stadt Berlin errungen; dazu fühlte er sich rüstig und gesund und durchaus befriedigt von seiner Amtsthätigkeit; vor allem aber pries er Gottes Gnade, der ihm die teuren Eltern am Leben erhalten hatte, deren Stolz und Freude, deren Trost und Stütze im Alter er war.

Da ward ihm im Jahre 1889 sein geliebter Vater durch den Tod entrissen. Mit Ergebung in Gottes Willen überwand er diesen schweren Schlag; aber seine „gute“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mutter, wie er sie stets und ständig nannte, suchte er nun durch verdoppelte Liebe und Hingabe für den Verlust des langjährigen treuen Lebensgefährten zu entschädigen, zumal da sie bei ihrem hohen Alter der sorgsamsten Pflege wohl bedurfte. So oft es die Berufspflichten nicht verboten, wanderte er von der Stätte seines Wirkens hin nach der Stromstrafse, um der hochbetagten Mutter immer neue Beweise seiner kindlichen Verehrung zu geben.

Vor allen Dingen war es auch wohl das Verlangen, der Teuren in ihrem hilflosen Alter möglichst nahe zu sein, das ihn bestimmte, einem Rufe an die fünfte Realschule in Moabit zu folgen, deren Lehrkörper er seit Ostern 1892 angehört hat. Sicherlich ist ihm indes die Trennung von dem ihm lieb gewordenen Kreise, in dem er ein Jahrzehnt gelebt und gewirkt, recht schwer geworden, und bei seiner Scheu, in völlig neue und zum Teil anders geartete Verhältnisse einzutreten, dürfte ihm die Entscheidung damals manche unruhige Stunde bereitet haben. Allein der angeführte Grund, sowie auch die Aussicht, an einer Anstalt unterrichten zu können, an welcher seine beiden Hauptunterrichtsfächer zu den wichtigsten gehören, haben schliefslich den Ausschlag gegeben.

Als Lehrer und Schüler der fünften Realschule zu Beginn des Sommerhalbjahres sich in der Aula versammelt hatten, um des Höchsten Segen zu der gemeinsamen Arbeit zu erflehen, in jener feierlichen Stunde gelobte auch unser neuer Amtsgenosse in Demut vor dem Herrn, seine ganze Kraft im Dienste der neuen Anstalt einzusetzen. Und auch sonst pflegte er ein wichtigeres Vorhaben nie zu beginnen, ohne zuvor dem Herrn sein Herz zu öffnen. Seine gläubige Mutter hatte frühzeitig die Keime der Gottesfurcht in sein Herz gepflanzt. Der religiöse Geist, welcher unter dem kindlich frommen Ranke auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium herrschend war; der Religionsunterricht jenes edlen und hochverdienten Schulmannes, der nicht so sehr auf die Aneignung äufseren Wissens als auf die Entwickelung wahrhaft christlicher Gesinnung Wert legte; endlich die ihm durch sein ganzes Leben deutlich sichtbar gewordene gnädige Führung Gottes: alle diese Umstände vereint gaben dem Geiste des Freundes für immer die Richtung. Er war demütig-fromm, und er wufste, dafs an Gottes Segen alles gelegen sei. Und sein Gebet an jenem ersten Tage seiner Thätigkeit an der fünften Realschule hat Erhörung gefunden.

In kurzer Zeit schon stand er den neuen Amtsgenossen so nahe, als hätte er ihrem Kreise bereits seit Jahren angehört. Er zählte eben nicht zu denen, die durch ängstliche Beobachtung äufserlicher Formen eine herzliche Annäherung unmöglich machen. Offen gab er sich, wie er war, und er erwartete dies auch von anderen. So mufste denn bald die Schranke konventioneller Förmlichkeiten zwischen ihm und allen denen fallen, die seinen inneren Wert erkannten, und die Empfindungen der Freundschaft hatten nun herüber und hinüber freie Bahn. Wer hätte auch einem so harmlosen, so zartfühlenden und edel gesinnten Manne jemals unfreundlich begegnen oder gar zürnen können? Er, eine anima candida, hat nie einen seiner Amtsgenossen auch nur durch ein bitteres Wort verletzt. Stets war er bereit, Gefälligkeiten zu erweisen oder durch kleine Aufmerksamkeiten zu erfreuen. Mit peinlichster Rücksichtnahme dagegen vermied er es, seinen Kollegen auch nur die kleinste Last aufzubürden, soweit es in seiner Macht lag. Wie oft bedauerte er es während seiner letzten Krankheit, dafs die ohnehin schon genug angestrengten Amtsgenossen auch noch einen Teil seiner Unterrichtsstunden übernehmen mufsten!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bis zum letzten Tage seiner Thätigkeit in der Schule beteiligte er sich im Verkehr mit den Kollegen an der allgemeinen Unterhaltung, und selbst wenn seine Ansichten auf Widerspruch stiefsen, blieb ihm Rechthaberei oder Heftigkeit fern. Seine Lebhaftigkeit liefs ihn nie lange bei einem Thema verweilen, und namentlich wenn das Gespräch eine unliebsame Wendung zu nehmen drohte, sprang er mit einem Scherzworte davon ab, um in fröhlichster Laune an anderes anzuschlagen.

Wie innerhalb der Anstalt, so förderte er auch bei geselligen Zusammenkünften den Frohsinn durch seine munteren, alle möglichen Gebiete berührenden Plaudereien. Von einem so liebenswürdigen und mit der echten Vornehmheit der Gesinnung ausgerüsteten Kollegen dürfen wir mit Stolz sagen: Er war unser! Und es erfüllt uns mit Befriedigung zu wissen, dafs er gern der unsere war und auch bei uns in seiner amtlichen Thätigkeit sich wohl fühlte. Das hat er selbst oft genug erklärt, und das bestätigte auch sein ganzes Wesen. Kaum jemals war er mifsgestimmt; fast immer zeigte er jene ungekünstelte Heiterkeit des Gemütes, welche allein bei vollkommen glücklichen und mit ihrem Lose zufriedenen Menschen zu finden ist. Nur einmal sahen wir ihn gebeugt und tief traurig, als seine gute Mutter in gesegnetem Alter in Gott entschlafen war und er sie, das Teuerste, das er auf Erden besafs, zur letzten Ruhestätte begleitete. Nun war er ja ganz verwaist, nun stand er verlassen in der weiten Welt, und selbst die treueste Freundesliebe konnte ihm nicht die Mutterliebe ersetzen. Aber wie ein rechter Christ trug er auch jene schwerste Prüfung mit Ergebung in Gottes Willen und gewann allmählich das Gleichgewicht in seiner Seele wieder. Pietätvoll hat er als braver Sohn die ihm teuersten Toten auch über das Grab hinaus geehrt.

In seiner schlichten Frömmigkeit liegt auch der Schlüssel zu seinem Verhalten den Schülern gegenüber. Er betrachtete es als eine heilige Pflicht, die ihm anvertrauten Zöglinge nicht allein mit Wissensschätzen zu erfüllen, sondern sie auch zu wackeren Menschen und tüchtigen Bürgern des Vaterlandes und des Reiches Gottes zu erziehen. Stets war er sich bewufst, dafs er Rechenschaft zu geben habe für ihre Seelen, und darum lag ihm das geistige und leibliche Wohl eines jeden einzelnen am Herzen. Jeder Schüler, der überhaupt edlerer Regungen fähig war, empfand seine fast väterliche Fürsorge, seine wohlwollende Teilnahme, auch wenn er einmal ernst und streng zu tadeln und zu strafen sich genötigt sah. Sie fühlten es insgesamt, dafs er vor allen Dingen Gerechtigkeit bei ihrer Behandlung und bei der Beurteilung ihrer Leistungen walten zu lassen gewillt war, wenn sie auch nicht ahnten, mit welcher Gewissenhaftigkeit er bei Feststellung der Censuren verfuhr, welche innere Unruhe ihm der Gedanke bereitete, er könne vielleicht einen oder den anderen zu ungünstig beurteilen. Seine wohlwollende Gesinnung erkannten sie ferner auf den häufigen Ausflügen, bei denen ja die engen und notwendigen Schranken der Schulzucht gern so weit wie angängig hinausgerückt werden, Lehrer und Schüler einander menschlich näher treten. Da war er immer mitten unter ihnen, nahm an ihren Spielen lebhaft Anteil und trug durch Beschaffung von Preisen aus eigenen Mitteln dazu bei, dafs das Interesse an den veranstalteten Wettspielen, die allgemeine Lust gehoben wurde. Auch wenn es sich um Schüleraufführungen handelte, übernahm er nicht nur bereitwillig die Mühe des Einstudierens, er steuerte auch oft reichlich dazu bei, um den Knaben erhöhte Freude zu bereiten.

Durch die lebendige Art des Unterrichtens rifs er selbst die geistig am wenigsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

regsamen Schüler mit sich fort, und, wo es anging, suchte er den in der Jugend schlummernden Funken des Idealen, den Sinn für das Wahre, Gute und Schöne zu wecken und zu pflegen. Wie oft hat er in den Schulandachten eindringliche Mahnungen an die Zöglinge gerichtet, nicht in Trägheit und Gleichgiltigkeit zu versinken, sondern sich aufzuraffen und aus Liebe zu Gott, Eltern und Vaterland alle Kräfte des Geistes und Körpers zu stählen! Wiederholt hat er an vaterländischen Gedenktagen mit begeisterten Worten die jugendlichen Hörer für vaterlandsliebende Helden erwärmt und zur Nacheiferung grofser Vorbilder angespornt.

Mit Geduld trug er die schwachen unter seinen Schülern; aber wo er Mangel an Gesittung, Hang zu unedlem Denken und Thun, Unempfindlichkeit für die höchsten und heiligsten Güter der Menschheit wahrnahm, da ergriff ihn bitterer Unmut und gerechter Zorn.

Er säete Liebe, und er erntete Liebe. Das bewiesen ihm zu seiner grofsen Freude auch viele ehemalige Schüler, die ihrem verehrten Lehrer auf mancherlei Art ihre Anhänglichkeit bethätigten, das bezeugte die stattliche Schar derer von ihnen, die es sich nicht hatten nehmen lassen, sich von ihrer Berufspflicht frei zu machen, um dem dahingeschiedenen treuen Lehrer und Berater die letzte Ehre zu erweisen.

War er im Unterrichte bemüht, aus dem reichen Schatze seines Wissens und Gemütes die besten und wertvollsten Perlen seinen jungen Freunden darzubieten, so arbeitete er in freien Stunden rastlos an seiner eigenen Weiterbildung, soweit es seine Menschen- und Berufspflichten zuliefsen. So lange noch seine teure Mutter lebte, widmete er ihr wie billig einen grofsen Teil seiner Zeit, und weilte er während der Ferien in fernen Landen, dann sandte er ihr Nachricht über Nachricht, um sie zu erfreuen und zu zerstreuen, und oft auch überfiel ihn inmitten der herrlichsten Natur das Angstgefühl, es könne der hinfälligen Greisin ein Unfall zugestofsen sein.

Die gewissenhafte Vorbereitung auf den Unterricht, die sorgfältige Zusammenstellung der Extemporalien und Exercitien, die genaue Durchsicht der Hefte: alle diese Aufgaben mufsten erst erledigt sein, ehe er sich Mufse zur Erholung oder eigener anregender Beschäftigung gönnte, wie sehr er auch danach sich sehnte. Denn sein Verlangen nach guter Lektüre jeder Art war kaum zu befriedigen, und das Ziel seines täglichen Spazierganges bildete fast immer eine bekannte Buchhandlung, die er nur selten verliefs, ohne ein gröfseres oder kleineres Werk der neuesten französischen oder englischen Litteratur erstanden zu haben. Erregte das Buch seine Aufmerksamkeit, dann las er es, mutterseelenallein und vor jeder Störung sicher, bis zu Ende durch, mochte auch darüber die Mitternachtstunde längst geschlagen haben. Regen Geistes, wie er war, beschränkte er sich indes nicht auf die Lektüre fachwissenschaftlicher Schriften, und eben der wechselnde Stoff, den er seinem Geiste zur Nahrung bot, bewahrte ihn vor Einseitigkeit und pedantischem Wesen. Zugleich aber bietet die Vielseitigkeit seiner geistigen Interessen die Erklärung dafür, dafs er zur wissenschaftlichen Bearbeitung der Ergebnisse seiner Studien kaum Zeit fand und auch keine besondere Neigung verspürte. Dafs er indes dazu wohl imstande war, beweist seine schätzenswerte, einem Programm des Joachimsthalschen Gymnasiums beigegebene Abhandlung über Molière. Im übrigen zog er es vor, emsig einen Stein zu dem anderen im Gebäude seines Wissens und seiner Erkenntnis zu fügen, und er erblickte in seiner erziehlichen und unterrichtlichen Thätig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit die vornehmste und wichtigste Aufgabe. Nach äufseren Ehren zu geizen, sich etwa als Autor einen Namen zu machen — das lag seiner bescheidenen und innerlichen Natur vollkommen fern.

Hatte er sich auch hauptsächlich in die französische und die englische Litteratur versenkt, so war ihm darüber doch die Wertschätzung der altklassischen Geistesschöpfungen nicht verloren gegangen; er wufste, was er ihnen mitverdankte: den idealen Zug seines Wesens. Von Jugend auf vertraut mit den historischen und geographischen Verhältnissen der alten Welt, las er gern Reisebeschreibungen oder geschichtliche Darstellungen neuerer Schriftsteller und Forscher, welche seine Anschauungen über Land und Volk von Hellas und Rom zu erweitern oder zu berichtigen versprachen.

Die herrlichen Ruhmestage unseres Volkes, die er als fünfzehnjähriger Knabe miterlebt und mitempfunden, haben die heilige Flamme der Vaterlandsliebe in ihm hell auflodern lassen, und wenn er sich auch von politischen Bestrebungen im ganzen fern hielt, so schlug sein Herz doch warm für alle grofsen Helden, für die Ehre und Gröfse unseres Vaterlandes. Es waren namentlich die grofsen Gestalten und Ereignisse aus der Zeit der Befreiungskriege und des letzten gewaltigen Völkerringens, die er nach den Darstellungen der besten Geschichtsforscher immer tiefer und gründlicher zu erfassen sich bemühte, und unter jenen war es vor allem der kerndeutsche und sprachgewaltige Heinrich von Treitschke, dessen vom heiligen Feuer der Begeisterung und der Vaterlandsliebe durchglühte und formvollendete Vorträge und Werke ihn gewaltig anzogen und packten. Bedarf es noch der Erwähnung, dafs er einer der wärmsten Verehrer des Recken im Sachsenwalde war und blieb?

Ebenso versteht es sich fast von selbst, dafs der entschlafene Freund als rechter Christ auch Schriften theologischen Inhaltes seine Aufmerksamkeit zuwandte, vor allem aber die Bibel selbst über alles schätzte. Als er wenige Tage vor seinem Ende den entscheidenden Schritt gethan und sich behufs einer Operation in eine Klinik begeben hatte, da fiel beim Öffnen seines Koffers mein Blick zuerst auf das Buch der Bücher, in dem er sicherlich in den letzten bangen Stunden Trost gesucht und gefunden hat.

Seine echte Frömmigkeit liefs ihn die Freuden des Lebens stets in rechtem Mafse geniefsen. Dafs er aber ein rechter Christ war, dafür legen ein beredtes und unverwerfliches Zeugnis ab seine oft bewiesene Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Wie oft reichte er einem bedauernswerten Krüppel, einer ärmlich gekleideten, die Zeichen der Entbehrungen nur zu deutlich im Angesicht tragenden Frau, auch ohne dazu aufgefordert zu sein, eine milde Gabe, und dabei wufste die Rechte nicht, was die Linke that. Jeden kleinen Dienst, den ihm Bedürftige erwiesen, lohnte er reichlich; kaum eine Sammelliste für mildthätige Zwecke verliefs sein Haus, ohne dafs er einen nennenswerten Beitrag gezeichnet hätte.

Und da es keinen wahren Menschenfreund giebt, der nicht auch an dem fröhlichen Treiben der Tiere seine Lust hätte, an der Farbenpracht der Blumen sich erfreute, in Gottes weiter Welt ein wonniges Behagen empfände, so war auch bei unserem Freunde der Sinn für Naturschönheiten in hohem Grade ausgebildet. Von Jugend auf ein rüstiger Fufsgänger, benutzte er gern die Ferientage zu ausgedehnten Wanderungen. So finden wir ihn in Lübeck, dessen Anblick die Glanzzeit und die weltbeherrschende Macht der deutschen Hansa vor seinem geistigen Auge erscheinen, ihn aber auch zugleich den Ab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stand schmerzlich empfinden läſst, der zwischen der Gröſse und dem Ansehen des deutschen Reiches und seinen Machtmitteln zur See besteht. Wir treffen ihn dann in Kiel, wo ihn die schmucken und doch so sicher gefügten Schlachtschiffe und ihre wackeren und wohlgeübten Mannschaften wieder mit freudigem, patriotischem Stolze erfüllen. Wir begleiten ihn auf seiner Wanderung durch Holsteins gesegnete Fluren und saftgrüne Wälder bis zu dem lieblichen Eutin, in dem einst der Sänger lebte, der die Deutschen die Sprache Homers reden lehrte. Wir durchwandern mit ihm das freundliche Ploen, in dessen Mauern der Kronprinz des deutschen Reiches seine wissenschaftliche Ausbildung empfängt. Ein andermal wieder sehen wir ihn über die fetten Marschen und das unfruchtbare Geestland Oldenburgs fröhlich dahinziehen. Aber die erhabensten und gewaltigsten Werke der Natur, die himmelanstrebenden Bergriesen der Alpen, zu schauen, das war ihm erst in den letzten Lebensjahren vergönnt. Und wieder und wieder zog ihn eine magische Gewalt dahin, eine Art Heimweh, und seitdem er zum ersten Mal den Boden des heil'gen Lands Tirol betreten, bildeten Erzählungen, Schilderungen und Beschreibungen, die ihm Land und Leute jenes Alpengebietes veranschaulichten, seine liebste Unterhaltungslektüre. Die eigenen Erlebnisse poetisch zu gestalten, war oft seine Absicht; jedoch nur eine einzige kleine Frucht seiner Phantasie, eine harmlose Novelle, zu der er während eines längeren Aufenthaltes im Grödenthale bei Bozen den Stoff gesammelt, ist zur Reife gekommen und durch eine Zeitschrift einem gröſseren Leserkreise bekannt geworden. Er war aber ein zu guter Sohn der Mark, als daſs er nicht auch an ihren Schönheiten sich erfreut hätte. Selbst der allernächsten, ihm wohlbekannten Umgebung gewann er immer neue Reize ab. Freilich, das von ihm zuletzt in Aussicht genommene Reiseziel sollte sein liebes Bozen sein; hier hoffte er nach glücklich überstandener Operation den Frühling erwachen zu sehen und die völlige Wiederherstellung seiner Gesundheit zu finden.

Gott hat es anders mit ihm beschlossen: ein anderer Frühling in einer schöneren Welt war ihm beschieden.

Es darf als eine Gnade Gottes betrachtet werden, daſs unser Freund fast bis an seinen Tod über die ernste Natur seines Leidens und über die ihm drohende Gefahr in völliger Unkenntnis geblieben und gelassen war. Obwohl sich die ersten Spuren der Erkrankung schon Jahr und Tag vor seinem Ende gezeigt hatten, lieſs er sich doch dadurch nie die Freude am Leben verkümmern, ja er unternahm sogar, als das Übel, ein Sarkom, schon ganz bedeutende Fortschritte gemacht hatte, weite Reisen und plante andere. Hatte doch sein Arzt, dem er volles Vertrauen schenkte, das Leiden als durchaus harmlos und ungefährlich hingestellt. Und als schlieſslich das Sarkom einen Besorgnis erregenden Umfang gewonnen hatte und eine operative Beseitigung dringend erheischte, da lieſsen ihn die zu Rate gezogenen Ärzte, wohl von der Unmöglichkeit einer Heilung überzeugt, abermals im Unklaren und schritten zu seiner Beruhigung zu einer wenig schmerzhaften Behandlung, die wenigstens einen Stillstand der Krankheit zur Folge haben sollte. Als jedoch die angewandte Heilmethode nach Monaten noch nicht die geringste sichtbare Veränderung herbeigeführt hatte, und da überdies dem Freunde, dessen geistige Spannkraft ungebrochen geblieben war, die unfreiwillige Unthätigkeit — er war von Michaelis 1896 an beurlaubt worden — kaum noch erträglich schien, entschloſs er sich endlich, durch eine Operation, mochte sie noch so schwer sein, eine schnelle und entscheidende Wendung herbeizuführen. Er begab sich daher zu dem Geheimrat Professor Dr. v. Bergmann, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm offen erklärte, es sei die allerhöchste Zeit zu einem operativen Eingriff und wahrscheinlich werde eine Amputation des Beines notwendig sein. Nun erst über die ganze Gröfse der Gefahr unterrichtet, verlebte der Freund einige Tage gewaltiger seelischer Erregung, aber er blieb fest entschlossen, die nötigen Mafsnahmen über sich ergehen zu lassen, um so mehr, als ihm jener berühmte Chirurg bei einem zweiten Besuche die trostreiche Aussicht eröffnete, es könne das Bein möglicherweise erhalten werden. Dafs die Operation vielleicht auch den Tod herbeiführen könne, der Gedanke tauchte wohl einmal in ihm auf, gewann jedoch zum Glück nicht die Herrschaft, und so zeigte er denn wieder in den letzten Tagen eine Ruhe, ja eine Heiterkeit des Geistes, die angesichts der nahe bevorstehenden schweren Stunde wahrhaft bewunderungswürdig war. Am Montag, dem 18. Januar 1897, schied er aus den ihm so lieb gewordenen Räumen seiner Wohnung, die er sich behaglich, ganz nach seinem Geschmacke eingerichtet hatte, zwar mit wehmütigen Empfindungen, aber doch mit der Hoffnung, in absehbarer Zeit wieder heimzukehren. Bereits am 20. Januar fand nach den erforderlichen Vorbereitungen die überaus schwere, zwei und eine halbe Stunde währende Operation statt, deren Folgen seinem irdischen Dasein ein Ziel setzen sollten. Wohl war sein Herzenswunsch erfüllt worden: das Bein war erhalten — aber seine Lebenskraft war derartig geschwächt, dafs er, wohl ohne das volle Bewufstsein wiedererlangt zu haben, sanft und friedlich in die Gefilde der Seligen hinüberging.

Nach einem ehren- und freudevollen Leben ein schneller Tod, der ihn wie ein erlösender Schlaf umfing! Zwar starb er nicht auf dem Felde der Ehre fürs Vaterland, aber er ist geschieden, herzlich beweint uud beklagt von allen, die ihm näher gestanden, ja selbst von vielen ob seines tragischen Geschickes bedauert, die ihn im Leben kaum gekannt hatten, und Achtung und Liebe in reichstem Mafse folgen ihm nach ins Jenseits. So dürfen wir ihn im Sinne des attischen Weisen mit Recht glücklich preisen. An der Seite seiner guten Mutter, nicht fern von dem Grabhügel des teuren Vaters ward seinem irdischen Teile die letzte Ruhestatt bereitet. Möge ihm die Erde leicht sein!

Wollen wir nun noch einmal den reichen Inhalt des Lebens unseres Freundes mit kurzen Worten zusammenfassen, so könnten wir keine treffendere Form dafür finden, als sie das Bibelwort bietet, welches der Rede des Geistlichen am Sarge des lieben Toten zu Grunde gelegt war:

„Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade
bei Gott und bei den Menschen“.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm offen erklärte, es sei die allerhöchste Zeit zu einem operativen Eingriff und wahrscheinlich werde eine Am Nun erst über die ganze Gröfse der Gefahr unterr Tage gewaltiger seelischer Erregung, aber er blieb f mmen über sich ergehen zu lassen, um so mehr, als inem zweiten Besuche die trostreiche Aussicht eröffn ise erhalten werden. Dafs die Operation vielleicht der Gedanke tauchte wohl einmal in ihm auf, gewar haft, und so zeigte er denn wieder in den letzten Ta les Geistes, die angesichts der nahe bevorstehenden gswürdig war. Am Montag, dem 18. Januar 1897, sch n Räumen seiner Wohnung, die er sich behaglich, ga chtet hatte, zwar mit wehmütigen Empfindungen, a bbarer Zeit wieder heimzukehren. Bereits am 20. Vorbereitungen die überaus schwere, zwei und eine tatt, deren Folgen seinem irdischen Dasein ein Ziel zenswunsch erfüllt worden: das Bein war erhalten — g geschwächt, dafs er, wohl ohne das volle Bewufstse friedlich in die Gefilde der Seligen hinüberging.

Nach einem ehr eller Tod, der ihn wie ein erlösender Schlaf umfing e der Ehre fürs Vaterland, aber er ist geschieden, l , die ihm näher gestanden, ja selbst von vielen ob t, die ihn im Leben kaum gekannt hatten, und Ach lgen ihm nach ins Jenseits. So dürfen wir ihn im S glücklich preisen. An der Seite seiner guten Mutt teuren Vaters ward seinem irdischen Teile die letzt Erde leicht sein!

Wollen wir nun s Lebens unseres Freundes mit kurzen Worten zusa effendere Form dafür finden, als sie das Bibelwort bi am Sarge des lieben Toten zu Grunde gelegt war:

„ Gnade
b